

Farbtaf. 2,1–2, Taf. 19–24, E. Fischer), dessen Original seit 1945 verschollen ist und das bisher noch nicht detailliert veröffentlicht wurde. Im Katalog werden die zahlreichen Darstellungen des Weihrauchgefäßes, das neun Szenen von der Verkündigung der Geburt Jesu an Maria bis zu den Frauen am leeren Grab Christi zeigt, erstmals vollständig abgebildet. Die Darstellungen gehen auf einen Zyklus christologischer Szenen zurück, welcher im 6. Jh. in Palästina entstand. Diesen Weihrauchgefäßen, die eher für den gehobenen Bedarf angefertigt wurden, wurde wie auch anderen Pilgerandenken eine symbolische Schutzfunktion im Hause zugeschrieben. Daneben stand wohl auch ihre Verwendung in der Liturgie.

Von Interesse ist ebenfalls ein seltener Gipsabguß eines bedeutenden Chalzedon-Kameos, dessen Original in der Dumbarton Oaks Collection in Washington D.C. aufbewahrt wird (S. 25–33, Taf. 4–8, Umschlagabb., M. Stanke), der den durch eine Inschrift bezeichneten Kaiser Diokletian und seinen Mitregenten Galerius zeigt und wohl zwischen 293 und 305 entstand. Die ungewöhnliche Fibelung des Mantels auf der linken Schulter kommt auch auf Gemmen vor und ist durch den Gebrauch dieser Stücke als Siegel zu erklären, die ein spiegelverkehrtes Bild als Negativ erforderten.

Der Katalog kann als ein sehr gelungenes Beispiel praxisnaher Ausbildung gelten.  
Jutta Dresken-Weiland

GIROLAMO ZAMPIERI, *La tomba di San Luca Evangelista. La cassa di piombo e l'area funeraria della basilica di Santa Giustina in Padova.* – Rom: Bretschneider 2003. 412 Seiten, zahlreiche, z. T. farbige Abb. ISBN 88-8265-250-5.

Der Autor unterzieht die bisher bekannte Forschung zum Friedhofsbezirk von S. Giustina in Padua einer gründlichen Revision und kann auf der Grundlage von neuen, bisher unpublizierten Funden ein neues Bild dieses bedeutenden Komplexes gewinnen. Der Friedhofsbezirk liegt wie in der Antike üblich außerhalb der Stadt und zwar südlich entlang der Via Annia. Bestattungen verschiedener Art wurden vom 1. bis in das 3.–4. Jh. vorgenommen (S. 131). Ein kleines römisches Grabgebäude aus der Mitte des 2. Jhs. enthält Brand- und Erdbestattungen (S. 129–182). Dem 5. Jh. lassen sich keine Funde zuweisen; der Autor nimmt deswegen an, daß der Friedhof in dieser Zeit aufgelassen wurde, bis im 6. Jh. die frühchristliche Kirche und das an sie angebaute Oratorium des Opilio über dem Friedhof errichtet werden.

Das besondere Interesse des Autors gilt den kaiserzeitlichen Sarkophagen, die wiederverwendet in S. Giustina aufgefunden wurden. Hier sei nur auf den mit figürlichen Darstellungen versehenen Sarkophag hingewiesen, der für die Bestattung des Hl. Prosdocimus wiederverwendet wurde und seit 1564 bekannt ist (S. 193). Von den Reliefs sind Reste von den Füßen von wohl drei Gestalten erhalten, von einer stehenden (?) Frau, einem nach links schreitenden Mann ohne Sandalen und einer in die gleiche Richtung bewegten Frau (Abb. 37–39, 43). Da der Mann barfuß ist, muß der Sarkophag ein mythologisches Thema gehabt haben, das sich aber anhand der erhaltenen Sarkophage nicht nachweisen läßt. Vielleicht stammt das Stück aus einer lokalen, oberitalischen Werkstatt.

Von besonderem Interesse für die frühmittelalterliche Kunstgeschichte, die nur wenige Beispiele figürlicher Reliefs besitzt, ist die bekannte Platte mit der imago clipeata des heiligen Prosdocimus, die von zwei Palmen gerahmt ist. Zu Recht weist der Verfasser darauf hin, daß die Buchstabentypen mit denen verwandt sind, die der

Prätorianerpräfekt Venantius Opilio in dem von ihm gestifteten Bau anbringen läßt (S. 184). Da in den Inschriften dieses Baus das Consulat des Opilio, das dieser 524 bekleidete, nicht erwähnt ist, muß der Komplex vor diesem Datum entstanden sein. Zutreffend legt der Verfasser da, daß die ursprüngliche Verwendung dieses Reliefs nicht sicher geklärt ist. Da die Rückseite der dünnen, offensichtlich für die Anbringung des Heiligenbildnisses wiederverwendete Platte unregelmäßig behandelt ist (S. 186 Abb.89), ist wenig wahrscheinlich, daß diese z. B. zur Ausstattung des Altarraums verwendet wurde und damit sichtbar war. Das Bild des Heiligen, das mit einer Namensbeischrift und „ep(i)s(copus) und confess(or)“ versehen ist, läßt eher annehmen, daß es am Grab des Heiligen angebracht war und den dort verehrten Bischof der Paduaner Frühzeit sichtbar machen sollte.

Die zweite Hälfte des Buches (S. 199–384) gilt „dem Grab des Evangelisten Lukas“. Bei einer Rekognition von Gräbern im Jahre 1177 stieß man unter anderem auf einen mit Stierköpfen versehenen Marmorsarg, der wegen seines figürlichen Schmuckes sofort auf den Evangelisten Lukas bezogen wurde. Dieser Sarkophag enthielt einen Bleisarg mit einem auf der Nebenseite angebrachten sternförmigen Ornament, das man christlich deutete. In dem Bleisarkophag befand sich ein Skelett – ob ihm der Kopf fehlte, ist nicht sicher bezeugt; die älteste Quelle erwähnt, im Unterschied zu späteren Texten, in dieser Hinsicht nichts. Mit diesem Befund brachte die lokale Forschung eine Textstelle bei Prokop von Caesarea (aed. I 4) zusammen, die davon spricht, daß die Reliquien des Lukas 542 in der Konstantinopler Apostelkirche in einem Holzsarg (!) gefunden wurden. Der kritischen Haltung des Autors kann noch ein weiteres Argument an die Seite gestellt werden: Daß zu diesem Zeitpunkt ein vollständiges Skelett des 1. Jhs. in einem Sarg aufgefunden wurde, ist wenig wahrscheinlich. Aus anderen Quellen ist bekannt, daß die Reliquien des Lukas wie auch die anderer Apostel 356 unter dem Altar der Grabeskirche<sup>1</sup> beigesetzt wurden, sich also wohl zu diesem Zeitpunkt eher in einem Kästchen befanden. Solche Kästchen sind auch sonst in der frühchristlichen Welt als Reliquienbehältnisse bekannt<sup>2</sup>. Auch unter diesem Aspekt können die bei Prokop erwähnten Reste nicht mit den in S. Giustina aufgefundenen identisch sein.

Der Verfasser behandelt ausführlich den Bleisarkophag, den er mit anderen Stücken dieser Gattung in Hinblick auf Form, Herstellungstechnik und Schmuck vergleicht. Es ergibt sich zweifelsfrei, daß er im 3.–4. Jahrhundert in einer westlichen Werkstatt hergestellt wurde, und daß der auf der Schmalseite dargestellte Stern innerhalb dieser Gruppe in paganem Kontext zahlreiche Vergleiche findet (S. 266–312). Eine Radiocarbon-Untersuchung des Skelettes datiert dieses in den Zeitraum zwischen 240 und 420 (S. 368 f.) und weist somit auf einen Menschen der Antike, der in

<sup>1</sup> A. Heisenberg, Grabeskirche und Apostelkirche. Zwei Basiliken Konstantins (Leipzig 1908) II, 112.

<sup>2</sup> In Mailand das berühmte Kästchen von San Nazaro, das zu den frühesten datierbaren Reliquiaren gehört (V. Alborino, Das Silberkästchen von San Nazaro in Mailand [Bonn 1981]); in Salona sieht die Anlage für die Aufbewahrung von Märtyrerreliquien in der Basilika von Manastirine die Aufnahme von kleinen Kästen vor (N. Duval/E. Marin/C. Metzger, Salona III, Manastirine. Établissement préroman, nécropole et basilique paléochrétienne [Rom 2000] 415 f. Abb. 184–185), und in dem wohl in das 6. Jh. zu datierenden Elfenbeinrelief in Trier (W. F. Volbach, Elfenbeinarbeiten der Spätantike und des frühen Mittelalters [Mainz 1976] Nr. 143 Taf. 76) werden die Reliquien ebenfalls in einem Kästchen transportiert.

dem kaiserzeitlichen bzw. spätantiken Gräberfeld bestattet wurde. Die Bestattung in einem Blei- und einem Marmorsarkophag stellt allerdings einen besonderen Aufwand dar und ist nur selten bekannt. Die wenigen Beispiele in Großbritannien und Afrika und in der Türkei erlauben keine Rückschlüsse auf den sozialen Status des Toten<sup>3</sup>. Da in Italien die Kombination von Marmor- und Bleisarkophag meines Wissens nicht bekannt ist, könnte es sein, daß der Tote diese Bestattungsmöglichkeit außerhalb von Italien kennengelernt hatte oder vielleicht sogar nichtitalischer Herkunft war.

Insgesamt ist es interessant und lehrreich, die zahlreichen Heiligen der Kirche – Daniel, Prodocimus, Justina, Matthias – und ihre antiken und neuzeitlichen Särge präsentiert zu bekommen. Sie sind über den Rang von archäologischen und kunstgeschichtlichen Denkmälern hinaus spannende Zeugnisse für die jahrhundertelange und immer neue Suche nach Heiligen und ihre Verehrung.

Jutta Dresken-Weiland

Die Domkapitel des Deutschen Ordens in Preußen und Livland, hg. v. RADOŚŁAW BISKUP und MARIO GLAUERT (= Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands [ZAGV], Beiheft 17). – Münster: Aschendorff 2004. 316 S. ISBN 3-402-00541-7. –

MARIO GLAUERT, Das Domkapitel von Pomesanien (1284–1527) (= Prussia Sacra – Historische Beschreibung der Kirche im Deutschordensland in Preußen 1). Thorn: Verlag der Nikolaus-Kopernikus Universität 2003. 621 Seiten. ISBN 83-231-1681-4

Das Hochstift des 1243 gegründeten altpreußischen Bistums Ermland hatte sich über die Zeit der Reformation hinweg als katholische, vom lutherischen Herzogtum bzw. später vom Königreich Preußen umklammerte Enklave im heutigen Ostpreußen erhalten. Seit 1479 dem Königreich Polen inkorporiert, hatte es doch seinen überwiegend deutschen Charakter bewahrt und – auch in der Abgrenzung gegenüber seinem lutherischen Umland – ein ausgeprägtes Landesbewusstsein entwickelt. Das in Braunsberg bis 1773 bestehende Jesuitenkolleg war über das Bistum hinaus durch das dort bestehende päpstliche Seminar für die Nordischen Missionen und als Ausbildungsstätte der litauischen Jesuiten von Bedeutung gewesen. Der durch die Jesuiten gegebene Romkontakt wurde zusätzlich durch eine 1631 vom ermländischen Domherrn Johann von Preuck errichtete Studienstiftung („Preucksche Stiftung“) unterstützt, die bis zu fünf ermländischen Priestern, darunter auch Kirchenhistorikern, einen römischen Studienaufenthalt ermöglichte und damit die konfessionelle Isolierung des entlegenen Landes zumindest lockerte. Die Stiftung ging erst im Zweiten Weltkrieg unter.

Im Rahmen des damals allenthalben in Deutschland einsetzenden landesgeschichtlichen Interesses kam es im Ermland 1856 unter dem Vorsitz von Domkapitular Anton Eichhorn zur Gründung des Ermländischen Geschichtsvereins, als dessen Organ seit 1858 in Braunsberg die „Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands“ (ZAGV) erschien, die während des Zweiten Weltkrieges 1943 versandete, seit 1956 aber als Organ der Ermländer in der Vertreibung weiter erscheint.

<sup>3</sup> J. Dresken-Weiland, Sarkophagbestattungen des 4.–6. Jhs. im Westen des Römischen Reiches (Freiburg 2003) 92f. Anm. 56; 355 Nr. C 10, 356 Nr. C 13, 410 Nr. G 42.